

## Sotschi – ein Wintermärchen

Ein Kurzbericht über die 22. olympischen Winterspiele in Sotschi vom 7. bis 23. Februar 2014

Россия - великая, новая, открытая. Russland - großartig, neu, offen. Angesichts der aktuellen Entwicklungen im Konflikt mit der Ukraine mögen derzeit vielleicht nur wenige Menschen in Westeuropa diesem Satz zustimmen. Und dennoch, vor nicht einmal dreieinhalb Wochen, während der olympischen Winterspiele in Sotschi, lag dieser Satz überall in der Luft. Über dem Olympiapark in Adler, über den Pisten und Eiskanälen in Krasnaja Poljana. Glaubhaft. Denn die Freude der russischen Bevölkerung und der russischen Besucher über die ausländischen Gäste zu den olympischen Spielen war riesig.

Die neue Form der Offenheit begann bereits am Flughafen und schloss die dortigen Grenzbeamten ebenfalls ein. Erfahrenen Russlandreisenden bislang als niemals lächelnde, stets streng dreinblickende, zuweilen furchteinflößende Respektspersonen in Erinnerung, begrüßten diese die Sotschibesucher nunmehr fröhlich lächelnd, inklusive kleiner bunter Willkommensgrußkärtchen des FSB (Föderaler Dienst für Sicherheit der Russlands). Auch in dieser Behörde hatte offensichtlich das Olympiefieber um sich gegriffen. Fröhlich lächelnd zu jeder Tages- und Nachtzeit präsentierten sich auch die zu Recht als die wahren Helden der olympischen Spiele gefeierten freiwilligen Helfer. An Bushaltestellen, zentralen Straßen und Plätzen sowie im Olympiapark und an den Wettkampfstätten sorgten die Freiwilligen geduldig Auskunft gebend dafür, dass jeder Gast seinen Weg zu den Wettkämpfen fand.

Von den russischen Besuchern und den Einheimischen wurden die ausländischen Gäste dagegen zunächst mit russischer Zurückhaltung, fast ein wenig scheu und zuweilen fast ungläubig, begutachtet. „Dort sind Deutsche! Das sind Kanadier, Schweizer etc.“ Da wenige ausländische Gäste Russisch sprachen, schien die Kontaktaufnahme zu Beginn eher zögerlich. Hatte man diese Hürde aber überwunden, lernten viele ausländische Gäste, die zum ersten Mal in Russland waren, die viel gepriesene russische Herzlichkeit kennen. Umso größer war das Staunen, wenn die ausländischen Gäste Russisch sprachen. Woher man Russisch könne, weshalb man diese Sprache lerne, ob einem die Spiele gefallen, wurde dann mehr als einmal verzückt gefragt.

Die Russen waren stolz auf ihre Spiele. Im russischen Werbespot für Sotschi hieß es nicht umsonst: „Wir schenken der Welt fantastische Spiele.“ Hinzu kam die Freude über die Medaillen und Leistungen der russischen Olympiamannschaft. Die Sportler wurden mit „Rossija, Rossija-Rufen“ frenetisch gefeiert. Kaum ein Besucher des Olympiaparks, der nicht die Kleidung der russischen Olympiamannschaft oder ein Accessoire aus der Kollektion des russischen Sportherstellers Bosco trägt. Der beeindruckende Olympiapark zog viele

Menschen, darunter natürlich auch die Einwohner Sotschis, in seinen Bann. Sie trafen sich mit Freunden und Familie, um einen Bummel durch den Park zu genießen. Keiner der befragten Einheimischen war gegen die olympischen Spiele. Die russische Gastfamilie nicht, die Toilettenfrau an der Strandpromenade in Adler nicht, die Verkäuferin im Supermarkt nicht, die Jugendlichen, die für das Wochenende zum Skifahren aus Krasnodar nach Krasnaja Poljana anreisen, ebenfalls nicht. „Es sei nicht einfach gewesen, die letzten sieben bis acht Jahre in Staub, Stau und Baulärm zu leben“. „Besonders im Sommer bei 40 Grad plus.“ Aber es habe sich doch schließlich gelohnt. Der Olympiapark sei eine große Attraktion und die Anlagen und Stadien wunderschön geworden. „Wir haben alle etwas davon.“

Imposante, wunderschöne Stadien. Auch der aus Moskau zum Skifahren angereiste Geschäftsmann nimmt die Kosten der Olympiade eher sportlich. Investitionen in die Zukunft seien eben nicht zum Schnäppchenpreis zu bekommen, meint er. Das Geld sei hier gut angelegt. Zu Putin befragt, erklären der Geschäftsmann und wenig später auch unsere Gastmutter, dass wir verstehen müssten, dass Putin viel für Russland getan habe und die Menschen ihm genau das danken. Die Gastmutter selbst sei Anfang der Neunziger Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nie ohne ein Messer in der Handtasche aus dem Haus gegangen. Zu groß war die Angst vor Überfällen, die Sorge um Leib und Leben, um das eigene und um das der Familie. Nichts habe funktioniert, man habe kein Geld bekommen, konnte nicht einmal der Miliz trauen. Und jetzt habe sich alles beruhigt. Die Leute führten ein gutes Leben, könnten reisen und sich einen kleinen Wohlstand aufbauen.

Der Olympiapark präsentiert sich als eine Mischung aus Sportfest, Messe, Fanmeile, Open Air, Konzert- und Folklorebühne sowie Völkerbegegnung und Klassenfahrt. Inmitten dieses Trubels lernen wir die für den Olympiapark zuständige Ökologin kennen. Unaufgeregt teilt sie uns mit, dass sie alle Projekte geprüft und entsprechend der vorgegebenen Standards Ausgleichsmaßnahmen sowie die größtmöglichen Schutzmaßnahmen für die Umwelt getroffen habe. Wie man das eben so macht. Den Rummel westlicher Medien um ihr Arbeitsthema Umwelt und ökologische Bauplanung kann sie ersichtlich nicht teilen. Zu den von ihr betreuten Projekten gehörte auch die Sprungschanzenanlage RusSki Gorki in Esto Sadok. Man habe hier und da korrigieren müssen, da die Planungen von anderen geologischen Voraussetzungen ausgegangen seien, aber es sei alles im Rahmen geblieben. Der Olympiapark selbst sei auf einem Sumpfgebiet entstanden. Die Vögel, die sich hier früher sammelten, hätten Ausweichmöglichkeiten angenommen. Insgesamt sei es doch so: Wenn die Olympiade als Großprojekt nicht gekommen wäre, dann hätte man über kurz oder lang Gebäude und Einzelmaßnahmen unsortiert und planlos aneinandergereiht. So, wie es häufig in Russland geschehe. Hunderte unsystematische Kleinstlösungen ohne Bebauungsplan und Gesamtkonzept hätten die Landschaft zersplittert. Nichts aus einem Guss, mit einer gut durchdachten, dahinterliegenden Infrastruktur. Genau diese wurde aber nun erreicht. Und selbst die Skeptiker würden irgendwann verstehen, dass es auch in ihrem Sinne war und auch sie langfristig davon profitieren, sagt unsere Ökologin optimistisch.

Natürlich sei auch sie traurig gewesen, dass zum Teil über 100 Jahre alte oder sogar noch ältere Bäume für den Bau einer Skipiste gefällt wurden. Aber man habe an anderer Stelle wieder aufgeforstet und Ersatzbäume gepflanzt. Und letztlich sei alles so schön geworden und man habe nun endlich eine vernünftige und durchdachte touristische Infrastruktur.

Der für Olympiabesucher zu jeder Zeit unentgeltliche Bus- und Bahntransport im Zehnminutentakt bringt die Besucher in rund einer Stunde aus nahezu jedem Winkel der Stadt hinauf in die mit Echtschnee bedeckten Berge des Westkavkasus, die während der Spiele meistens in strahlendem Sonnenschein ruhen und zuweilen am Horizont den Blick auf das Schwarze Meer freigeben.

Von soviel Schönheit ließen sich die aus allen Ländern angereisten Medien natürlich nicht blenden. Zuweilen wurden den befragten und begeisterten Fans die Antworten gleich mitgeliefert. Ob er denn nicht auch der Ansicht sei, dass es viel zu wenig ausländische Fans hier bei den Spielen gäbe, dass es quasi Spiele für die Russen seien, so die Frage eines deutschen Fernsehsenders an einen deutschen Fan. Der deutsche Fan verneint, denn schließlich war das verfügbare Ticketkontingent, das über das zentrale Reisebüro, welches die Spiele exklusiv in Deutschland vermarktet, bis auf wenige Restkarten ausverkauft. Der Frage, warum das Kontingent so bemessen war und wie die Kontingente pro Land zustande kommen, will der Medienvertreter nicht nachgehen. Auch nicht der Frage, warum das Deutsche Haus im Gegensatz zum Schweizer und zum Österreichischen Haus, nicht für alle Gäste der Spiele geöffnet ist und so auch nicht zum Treffpunkt für deutsche Fans werden konnte.

So gibt es immer mehrere Sichtweisen auf ein Thema und auf ein Land, das ohne einen intensiven Blick und ein Verständnis für seine Geschichte schwer zu verstehen ist. Thomas Bach, Präsident des IOC, sagte anlässlich der Schlusszeremonie in Sotschi: „Wir gehen als Freunde des russischen Volkes.“ Und es klang wie ein Neubeginn, wie ein Anfang. In der jetzigen Krise zeigt sich, dass dieser Anfang nicht erst zu den olympischen Spielen sondern schon vor Jahren hätte gemacht werden müssen. Eine Freundschaft braucht Zeit und intensive Betreuung, um zu wachsen. Die Olympischen Spiele haben auch gezeigt, wie wenig wir, Russland und Europa, voneinander wissen. Vielleicht liegt auch ein positiver Aspekt in der aktuellen Krimkrise. Wenn hierdurch die Beziehungen zu Russland wieder stärker in den Fokus rücken, kann diese Freundschaft wieder neu erwachsen. Und dabei wird Organisationen und Institutionen, die bereits seit Jahren im deutsch-russischen Kontext arbeiten und sich für diese Freundschaft und das gegenseitige Verständnis stark machen, eine große Bedeutung zukommen.

Ira Hartmann, Berlin

Fotos: Ira Hartmann, privat



